

# AMTSBLATT

## DES EVANGELISCHENKONSISTORIUMS IN GREIFSWALD



Nr. 11

Greifswald, den 28. November 1969

1969

### Inhalt

|                                                                                                | Seite |                                                                                                                                                    | Seite |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| <b>A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen</b>                                     | 89    | <b>F. Mitteilungen für den kirchl. Dienst</b>                                                                                                      | 92    |
| Nr. 1) Kirchengesetz zur Ordnung der Diakonie der Ev. Landeskirche Greifswald vom 16. 11. 1969 | 89    | Nr. 2) Aufruf des Gustav-Adolf-Werkes zur Kindergabe 1969/70                                                                                       | 92    |
| <b>B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen</b>                                        | 91    | Nr. 3) „Brot für die Welt“                                                                                                                         | 92    |
| <b>C. Personalmeldungen</b>                                                                    | 92    | Nr. 4) Brief des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen an die Mitgliedskirchen                                                        | 94    |
| <b>D. Freie Stellen</b>                                                                        | 92    | Nr. 5) Glaube, Kirche und Vaterland in Ernst Moritz Arndts Auseinandersetzung mit dem Säkularismus seiner Zeit - Vortrag v. Pfarrer Dr. Ott-Katzow | 97    |
| <b>E. Weitere Hinweise</b>                                                                     | 92    |                                                                                                                                                    |       |

### A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

#### Nr. 1) Diakonie-Gesetz

Die Landessynode hat gemäß Artikel 131 (3) der Kirchenordnung folgendes Kirchengesetz beschlossen:

#### *Kirchengesetz zur Ordnung der Diakonie der Evangelischen Landeskirche Greifswald vom 16. November 1969*

Die Kirche verkündigt in Wort und Tat die Liebe Gottes, die in Jesus Christus zur Welt gekommen ist.

Aus Verkündigung und Zeugnis, aus Anbetung und Fürbitte erwächst als Antwort der Dienst der Liebe der dem Einzelnen und der Kirche in allen ihren Lebensbereichen aufgetragen ist.

Diakonie ist Dienst der Liebe in der Nachfolge Jesu Christi. Dieser Dienst gilt dem ganzen Menschen in seinen leiblichen, geistigen und seelischen Nöten. Zu solchem Dienst der Liebe von Mensch zu Mensch ist jeder Christ gerufen.

Dieser Dienst gewinnt Gestalt im Diakonat der Gemeinde und der Kirche. Das Diakonat in seinen mannigfachen Formen ist unaufgebbare Lebensäußerung der Kirche Jesu Christi.

Der diakonische Auftrag entfaltet sich vornehmlich in drei Zweigen:

- der Gemeindediakonie,
- der Anstaltsdiakonie und
- der ökumenischen Diakonie.

Zur Förderung dieser Dienste wird folgendes Kirchengesetz beschlossen:

#### § 1

Träger des Diakonats sind im Bereich der Evangelischen Landeskirche Greifswald:

- a) die Kirchengemeinden, die Kirchenkreise und die Landeskirche,
- b) die Anstalten, Heime und sonstigen Einrichtungen sowie Arbeitszweige der Inneren Mission (Art. 151 der Kirchenordnung), die mit dem Hilfswerk (Art. 152 der Kirchenordnung) zusammengeschlossen werden zum Diakonischen Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der Evangelischen Landeskirche Greifswald.

#### § 2

(1) In seiner Verantwortung für die Diakonie in der Kirchengemeinde soll der Gemeindegemeinderat in Zusammenarbeit mit dem Gemeindebeirat einen Diakonie-Ausschuß bilden. Dem Ausschuß sollen Gemeindeglieder verschiedener Berufe angehören, darunter Mitarbeiter des diakonischen und katechetischen Dienstes, Glieder der Jungen Gemeinde und sonstiger kirchlicher Arbeitsgruppen.

(2) Der Diakonie-Ausschuß sorgt für die Koordinierung der diakonischen Arbeit in der Gemeinde, hält Verbindung zu diakonischen Anstalten und Einrichtungen und gibt der Gemeinde Anregungen für die Erfüllung des diakonischen Auftrages.

(3) Der Diakonie-Ausschuß ist dem Gemeindegemeinderat verantwortlich und erstattet mindestens einmal jährlich einen Bericht über seine Tätigkeit.

(4) Der Diakonie-Ausschuß wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden und seinen Stellvertreter. Der Vorsitzende des Gemeindegemeinderats wird zu den Beratungen des Diakonie-Ausschusses eingeladen.

(5) Ist die Bildung eines Diakonie-Ausschusses nicht möglich, so bestellt der Gemeindegemeinderat einen Diakonie-Beauftragten.

#### § 3

(1) Im Kirchenkreis bildet der Kreiskirchenrat einen kreiskirchlichen Diakonie-Ausschuß. Ihm gehören an: Vertreter aller tätigen Kräfte der Gemeindediakonie, der Anstaltsdiakonie, Mitarbeiter aus dem ka-

techetischen Dienst, der Jugendarbeit und weiteren kirchlichen Arbeitsgruppen sowie mindestens ein Gemeindepfarrer.

(2) Der Ausschuß wählt den Vorsitzenden aus seiner Mitte. Der Superintendent wird zu allen Sitzungen eingeladen.

(3) Der Ausschuß ist dem Kreiskirchenrat verantwortlich und gibt mindestens einmal jährlich einen Bericht über seine Tätigkeit.

(4) Der Ausschuß sorgt für die Koordinierung der diakonischen Arbeit im Kirchenkreis. Er macht dem Kreiskirchenrat, der Kreissynode, dem Pfarr- und Katechetenkonvent, den Gemeinden und diakonischen Einrichtungen Vorschläge zum Einsatz und zur Gewinnung diakonischer Kräfte, auch im Blick auf Notstände und gesellschaftliche Aufgaben. Er veranstaltet Rüstungen für diakonische Helfer, gibt Hilfen für die diakonische Ausrichtung des gottesdienstlichen Lebens, der kirchlichen Unterweisung, der Jugendarbeit und der Seelsorge im Kirchenkreis.

(5) Mindestens einmal jährlich versammelt er alle diakonischen Helfer aus den Gemeinden zu Erfahrungsaustausch und Weiterbildung.

(6) Er hält auch über den Kirchenkreis hinaus Verbindung mit den diakonischen Einrichtungen und Anstalten und fördert die ökumenische Diakonie.

#### § 4

(1) Die im Bereich der Landeskirche bestehenden Anstalten, Heime und sonstigen Einrichtungen und Arbeitszweige der Inneren Mission und des Hilfswerk sind Bestandteile der Kirche, zusammengefaßt im Diakonischen Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der Evangelischen Landeskirche Greifswald (§ 1 Buchst. b).

(2) Die rechtliche und wirtschaftliche Selbständigkeit der einzelnen Anstalten, Heime usw. bleibt unberührt.

#### § 5

Zur Förderung der gesamten diakonischen Arbeit der Landeskirche in ihren Gemeinden, Kirchenkreisen und im Diakonischen Werk sowie in der Verantwortung für die ökumenische Diakonie werden für den Bereich der Landeskirche als Organe für die Diakonie gebildet:

- a) das Amt für Diakonie
- b) die Diakonische Konferenz.

#### § 6

Das Amt für Diakonie erfüllt, unbeschadet der Befugnisse der Diakonischen Konferenz (§ 13), seine Aufgabe selbständig und in Verantwortung gegenüber der Landessynode und der Kirchenleitung.

#### § 7

(1) Das Amt für Diakonie fördert die Bereitschaft und Verantwortung für die Diakonie im Bereich der Landeskirche und zeigt Wege zur Durchführung dieses Dienstes auf.

(2) Es berät und unterstützt die Diakonie-Ausschüsse der Gemeinden und Kirchenkreise sowie die diako-

nischen Einrichtungen und Anstalten und hält sie zu gegenseitiger Hilfe und Zusammenarbeit an.

(3) Es bringt das Anliegen der Diakonie bei kirchlichen und staatlichen Dienststellen zur Geltung und strebt eine gute Zusammenarbeit an.

#### § 8

(1) Das Amt für Diakonie führt die laufenden Geschäfte des Diakonischen Werkes (Innere Mission und Hilfswerk) der Landeskirche, verwaltet dessen Vermögen und vertritt das Diakonische Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der Evangelischen Landeskirche Greifswald gerichtlich und außergerichtlich.

(2) Das Vermögen des Diakonischen Werkes (Innere Mission und Hilfswerk) ist ein Sondervermögen der Evangelischen Landeskirche Greifswald. Es dient ausschließlich und unmittelbar kirchlichen, mildtätigen und gemeinnützigen Zwecken.

#### § 9

(1) Das Amt für Diakonie hat das Recht, in die Verwaltung der zum Diakonischen Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der Landeskirche gehörenden Anstalten, Heime und Einrichtungen Einblick zu nehmen und von ihnen Auskunft zu verlangen.

(2) Über die Anerkennung der Zugehörigkeit zum Diakonischen Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der Evangelischen Landeskirche Greifswald sowie über die Aufhebung der Zugehörigkeit entscheidet das Amt für Diakonie. Gegen seine Entscheidung ist die Berufung an die Kirchenleitung zulässig.

(3) Satzungen einzelner Anstalten, Heime und sonstiger Einrichtungen der Diakonie bedürfen der Bestätigung durch die Kirchenleitung. Diese hört zuvor das Amt für Diakonie.

#### § 10

(1) Das Amt für Diakonie besteht aus

- a) dem Landespfarrer für Diakonie,
- b) einem Vertreter der Gemeindediakonie,
- c) dem Leiter einer Einrichtung der Anstaltsdiakonie,
- d) einem Vertreter der ökumenischen Diakonie,
- e) dem Schatzmeister,
- f) einem Vertreter des Evangelischen Konsistoriums, der von diesem entsandt wird.

(2) Die Mitglieder zu b) bis e) werden von der Diakonischen Konferenz für die Dauer von 6 Jahren gewählt. Sie bleiben bis zur Bestellung ihrer Nachfolger im Amt.

(3) Der Geschäftsführer des Amtes für Diakonie nimmt an den Sitzungen des Amtes mit beratender Stimme teil.

#### § 11

(1) Die Mitglieder des Amtes für Diakonie bilden ein Kollegium. Den Vorsitz führt der Landespfarrer für Diakonie. Sein Stellvertreter wird vom Amt aus seiner Mitte gewählt.

(2) Der Vorsitzende führt die laufenden Geschäfte des Amtes und trifft die zur Ausführung der Be-

schlüsse notwendigen Maßnahmen. Hierbei steht ihm der Geschäftsführer der Diakonie zur Seite.

### § 12

Urkunden, die Dritten gegenüber eine Verpflichtung oder eine Vollmacht enthalten, sind namens des Diakonischen Werkes (Innere Mission und Hilfswerk) der Evangelischen Landeskirche Greifswald vom Vorsitzenden und einem weiteren Mitglied des Amtes für Diakonie zu vollziehen und mit dem Dienstsiegel zu versehen. Damit wird festgestellt, daß der zugrundeliegende Beschluß vom zuständigen Organ gefaßt worden ist.

### § 13

(1) Die Diakonische Konferenz berät das Amt für Diakonie bei der Erfüllung seiner Aufgaben. Der Landespfarrer für Diakonie und der Geschäftsführer unterrichten zweimal jährlich die Konferenz über den Fortgang ihrer Arbeit und ihre Erfahrungen und stellen die Berichte zur Aussprache. Die Konferenz kann dem Amt für Diakonie Anregungen und Richtlinien für die weitere Arbeit geben. An Maßnahmen von weitgehender allgemeiner oder finanzieller Bedeutung ist die Diakonische Konferenz zu beteiligen.

(2) Der Diakonischen Konferenz obliegt die Feststellung des Haushaltsplanes sowie die Entlastung der Jahresrechnung.

### § 14

(1) Der Diakonischen Konferenz gehören an:

- a) die Mitglieder des Amtes für Diakonie, soweit sie nicht bereits gem. d) und f) der Konferenz angehören,
- b) der Geschäftsführer des Amtes für Diakonie,
- c) die Leiter diakonischer Ausbildungsstätten im Bereich der Landeskirche,
- d) ein Vertreter der kirchlichen Jugendarbeit,
- e) 3 Vertreter der Anstaltsdiakonie,
- f) 6 Vertreter der Gemeinde- und ökumenischen Diakonie.

(2) Die Mitglieder zu e) und f) werden von der Landessynode für die Dauer der Amtszeit der Landessynode gewählt. Sie bleiben bis zum Eintritt ihrer Nachfolger im Amt.

(3) Die Diakonische Konferenz wählt aus ihrer Mitte den Vorsitzenden. Stellvertretender Vorsitzender ist der Landespfarrer für Diakonie.

(4) Der Bischof der Evangelischen Landeskirche Greifswald wird zu allen Sitzungen der Diakonischen Konferenz eingeladen.

### § 15

Der Landespfarrer für Diakonie wird auf Vorschlag der Diakonischen Konferenz durch die Kirchenleitung berufen.

Er hat die Aufgabe, die Bereitschaft und die Verantwortung für die Diakonie im Bereich der Landeskirche zu wecken und Wege zur Durchführung dieses Dienstes aufzuzeigen. Dies geschieht u. a. durch:

- a) Studium diakonietheologischer und sozialer Probleme und Unterrichtung der Landeskirche und ihrer Organe über diese Fragen.
- b) Vorträge über Diakonie auf Pfarrkonventen und anderen Arbeitertagungen.
- c) Wecken des diakonischen Verständnisses durch Gottesdienste und Vorträge in den Gemeinden, in den kirchlichen Ausbildungsstätten und in der kirchlichen Jugendarbeit.
- d) Fortbildung und Zurechtstellung diakonischer Mitarbeiter.

Der Landespfarrer für Diakonie hält ständige Fühlung mit dem Bischof und berichtet der Kirchenleitung über wichtige Fragen und Anregungen. Er vertritt die Diakonie der Landeskirche in den gesamtkirchlichen Organen der Diakonie.

### § 16

Das Amt für Diakonie gibt der Landessynode durch den Landespfarrer jährlich einen Bericht, der die drei grundlegenden Aufgabengebiete der Gemeindegemeinschaft, der Anstaltsdiakonie und der ökumenischen Diakonie in ihrer Entwicklung darstellt und in dem Vorschläge für die weitere Arbeit gemacht werden.

### § 17

Das Diakonische Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der Evangelischen Landeskirche Greifswald tritt an die Stelle und ist Rechtsnachfolger der Werke „Innere Mission“ und „Hilfswerk“ (Art. 151 Abs. 2 und Art. 152 der Kirchenordnung).

### § 18

(1) Dieses Kirchengesetz tritt an die Stelle des Kirchengesetzes über die Innere Mission der Evangelischen Kirche in Pommern vom 20. Oktober 1948 (Amtsbl. Grfsw. 1949 S. 10 ff.) und des Kirchengesetzes über das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Pommern vom 23. September 1949 (Amtsbl. Grfsw. 1950 Nr. 1, S. 3 ff.).

(2) Überleitungs- und Durchführungsbestimmungen zu diesem Kirchengesetz erläßt die Kirchenleitung.

### § 19

Dieses Kirchengesetz tritt am 1. Januar 1970 in Kraft.

Vorstehendes Kirchengesetz, das vom Präses der Landessynode unter dem 20. November 1969 ausgefertigt worden ist, wird hiermit verkündet.

Greifswald, den 24. November 1969.

*Die Kirchenleitung  
der Evangelischen Landeskirche Greifswald*

D. Dr. Krummacker  
(L. S.) Bischof

C 31 601 – 16/69

## B Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

## C. Personalnachrichten

Die Landessynode wählte auf ihrer Tagung vom 13. bis 16. November 1969 in Züssow anstelle des verstorbenen Präses D. Dr. Rautenberg den Konsistorialrat Siegfried Lange, Greifswald, zum Präses der Landessynode.

Nach bestandenen 1. theologischem Examen sind ab 1. September 1969 in den Vorbereitungsdienst der Kirche übernommen worden:

1. Gottfried Keller – Greifswald
2. Hiltraut Zimmermann – Greifswald
3. Erdmute Labes – Greifswald
4. Albrecht Hoffmann – Stralsund

und ab 1. Oktober 1969:

5. Wolfgang Orgis – Hohenstein-Ernstthal.

Vor dem Theologischen Prüfungsamt beim Evangelischen Konsistorium in Greifswald haben am 4. November 1969 die Kandidaten der Theologie

Carl-Christian Bartels, geb. am 22. 11. 1937 in Schweidnitz

Jürgen Jehsert, geb. am 11. 6. 1941 in Ueckermünde

Renate Moderow, geb. Gericke, geb. am 23. 5. 1944 in Halle/S.

Hans-Martin Moderow, geb. am 18. 4. 1943 in Altwigshagen, Kr. Ueckermünde

Eva-Maria Westphal, geb. am 13. 1. 1927 in Schneidemühl

die 2. theologische Prüfung bestanden.

### Berufen:

Pfarrer Dr. Karl-Heinz Bieritz aus Sagard, Kirchenkreis Bergen, zum Pfarrer der Kirchengemeinde Barth und Superintendent des Kirchenkreises Barth mit Wirkung vom 1. September 1969 ab. Eingeführt am 7. September 1969.

## D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle Velgast, Kirchenkreis Barth, wird zum 1. Februar 1970 frei und ist sofort wieder zu besetzen. Eine Kirche, mehrere eingepfarrte Ortschaften mit zusammen rund 1600 Seelen. Bahnstation ist Velgast. Außerdem Busverbindung nach Stralsund täglich. Geräumige Dienstwohnung im Pfarrhaus, großer Hausgarten, 10-Klassen-Oberschule und Landwirtschaftliche BBS mit Abiturabschluß in Velgast. Erweiterte Oberschule in Richtenberg.

Mitzuverwalten ist die unbesetzte Kirchengemeinde Starkow.

Bewerbungen sind an den Gemeindekirchenrat in Velgast über das Evangelische Konsistorium, 22 Greifswald, Bahnhofstr. 35/36, zu richten.

## E. Weitere Hinweise

## F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

### Nr. 2) Aufruf des Gustav-Adolf-Werkes zur Kindergabe 1969/70

Die Kindergabe des Gustav-Adolf-Werkes 1969/70 ist für die Kirchengemeinde Niedergebra (Kreis Nordhausen) bestimmt. Das Dorf Niedergebra liegt vor den Toren des Eichsfeldes und gehört – wie dieses – kirchlich zur Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen.

Seit zehn Jahren kann die evangelische Gemeinde in Niedergebra ihr Gotteshaus nicht mehr benutzen. Durch den Schwamm war das Kirchengebäude so zerstört, daß nur der Turm und die Umfassungsmauern stehen bleiben konnten. Jahrelang glich die Kirche ohne ihren Dachstuhl einer Ruine. Die Gemeinde hat sich in den letzten Jahren um den Wiederaufbau ihres Gotteshauses sehr bemüht. Wenn auch von den etwa 1200 Gemeindegliedern große Opfer an Geld und Arbeitskraft gebracht wurden, so ist es doch der Gemeinde unmöglich, den Wiederaufbau der Kirche aus eigenen Mitteln zu finanzieren.

Darum wurde die Kindergabe 1969/70 für den Wiederaufbau der Kirche zu Niedergebra bestimmt.

Ein Bildstreifen, der in Niedergebra zusammengestellt und erläutert wurde, erscheint in diesen Tagen und wird allen Mitarbeitern des Gustav-Adolf-Werkes kostenlos zugestellt.

Im Bedarfsfalle kann der Bildstreifen mit dem dazu gehörigen Text auch bei der Bildstelle des Jungmännerwerkes in 301 Magdeburg, Heseckstraße 1 oder beim Gustav-Adolf-Werk in 7031 Leipzig, Pistorisstraße 6, kostenlos bezogen werden.

Der Bildstreifen wird den evangelischen Gemeinden in der DDR vor allem für den kirchlichen Unterricht empfohlen.

Die Kollektenerträge bittet das Gustav-Adolf-Werk entweder auf das Postscheckkonto Leipzig Nr. 3830 oder Kto.-Nr. 5602-37-406 bei der Stadtparkasse Leipzig (Gustav-Adolf-Werk in der DDR) mit dem Vermerk „Kindergabe“ zu überweisen, sofern in den Hauptgruppen bzw. Landeskirchen nicht andere Anordnungen für die Überweisung von Kollekten bestehen.

### Nr. 3) „Brot für die Welt“

Evangelisches Konsistorium  
C 20910 – 9/69

Greifswald,  
den 11. Nov. 1969

Einem Vorschlag der Konferenz der Kirchenleitungen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik folgend, hat unsere Kirchenleitung beschlossen, unsere Gemeinden zu einem neuen Opfergang für die Aktion „Brot für die Welt“ in der Weihnachtszeit aufzurufen.

In allen Gemeinden soll die Kollekte am Heiligabend für „Brot für die Welt“ bestimmt werden. Auch in den Gottesdiensten an den Weihnachtsfeiertagen

kann ein Sonderopfer „Brot für die Welt“ neben der amtlichen Kollekte erbeten werden.

Nachstehend veröffentlichen wir

1. einen Aufruf des unterzeichneten Bischofs an die Gemeindeglieder und
2. eine Information zur Aktion „Brot für die Welt“ 1969.

Beides ist den Gemeinden in der Advents- und Weihnachtszeit je nach den Möglichkeiten ganz oder auszugsweise bekanntzugeben.

Wir verweisen auch auf die Mitteilung „Aus der Arbeit „Brot für die Welt““ in unserem Amtsblatt 1969 Nr. 7/8 S. 55.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade  
Gottes allen Menschen“ (Tit. 2, 11)

D. Dr. Krummacher  
Bischof

*Wer satt wird, muß teilen*

Liebe Gemeindeglieder der Evangelischen Landeskirche Greifswald!

Wieder einmal dürfen wir Weihnachten feiern. Wieder einmal dürfen wir die Botschaft von der Geburt Christi hören, der als unser Bruder auf dieser Erde Mensch wurde. Wieder dürfen wir uns anschließend in warmen Stuben an einen reich gedeckten Tisch setzen, die Kerzen am Christbaum anzünden und Geschenke empfangen. Wieder einmal dürfen wir zu Weihnachten satt werden und im Frieden feiern.

Während wir satt werden und feiern, hungern und leiden in anderen Gebieten der Erde Millionen von Menschen. In Indien, Südamerika und weiten Teilen Afrikas und Asiens hat die Mehrzahl der Familien im Jahr etwa so viel zu essen, wie einer von uns in den Weihnachtstagen verzehrt. Zehntausende von Palästinaflüchtlingen leben in Jordanien, Syrien und anderen arabischen Staaten in Zelten, Notunterkünften und Flüchtlingslagern. Die Zahl der Obdachlosen in der Welt ist nicht einmal abschätzbar. In Vietnam und Nigeria kostet der Krieg weiterhin unzähligen Männern, Frauen und Kindern das Leben. Die Lage der Hungernden und Notleidenden hat sich 1969 durch Naturkatastrophen noch mehr verschlechtert. Indien ist durch Mißernten, Trockenheit und Überschwemmungen heimgesucht worden; Jordanien verzeichnete Stürme und schweren Regen; Nordsyrien meldete eine verheerende Unwetterkatastrophe. Auch Jugoslawien erlebte in den letzten Monaten neue Erdbeben, durch die wiederum Zehntausende alles verloren. Können wir in Ruhe satt werden, ohne unseren Reichtum mit denen zu teilen, die am Verhungern und Verzwiefeln sind? Ist Christus nicht als Bruder aller Menschen geboren worden?

Aus diesen Gründen werden unsere Gemeinden in diesem Jahr um ein besonderes Opfer für die Notleidenden unserer Erde aufgerufen. Die Kollekte des Heiligen Abends ist ausschließlich für die Aktion „Brot für die Welt“ bestimmt. Wir wissen, daß unsere Opfer bei den Empfängern ankommen.

Allein im ersten Halbjahr 1969 konnten aus den Mitteln von „Brot für die Welt“ Textilien, Medikamente, Nahrungsmittel und Decken im Werte von mehreren Millionen Mark nach Jordanien, Syrien, Vietnam, dem Jemen sowie Nigeria und Indien geschickt werden. Es gibt also keine Entschuldigung mehr, wenn wir am Heiligen Abend an der Not der Hungernden vorbeigehen.

Wir bitten unsere berufstätigen Gemeindeglieder, sich zu überlegen, wie viel Prozent ihres Monateinkommens sie am Heiligen Abend als „Brot für die Welt“ opfern können. Wir bitten die Glieder unserer Jungen Gemeinden um ihr Taschengeld und unsere älteren Gemeindeglieder um einen Anteil ihrer Monatsrente.

Es geht in diesem Jahr nicht um ein leicht aufbringbares finanzielles Opfer. Wer satt wird, muß teilen!

Laßt uns die Kollekte des Heiligen Abends als „Brot für die Welt“ zu unserer Antwort auf die Weihnachtsbotschaft machen. Gaben für „Brot für die Welt“ nehmen außerdem auch alle Pfarrämter und das Evangelische Hilfswerk, Konto-Nummer 1022-30-2447 bei der Kreissparkasse Greifswald entgegen.

Euer

Bischof D. Krummacher

#### Information

#### zur Aktion „Brot für die Welt“ 1969

Seit 10 Jahren arbeitet die Aktion „BROT FÜR DIE WELT“. Anhand einer Statistik hat der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes in der DDR im Sommer ds. Js. mit Worten der Dankbarkeit darauf hingewiesen, daß bis einschließlich 1968 233 Hilfsendungen in alle Welt aus den Mitteln der Aktion „BROT FÜR DIE WELT“ finanziert werden konnten. Auch im Jahre 1969 war in starkem Umfang die Hilfe aus der Aktion „BROT FÜR DIE WELT“ nötig und möglich, vor allem im Nahen Osten zu Gunsten von Hunderttausenden von arabischen Flüchtlingen und Umgesiedelten in Jordanien, Syrien und der VAR. Nach Vietnam sind über das Deutsche Rote Kreuz in der DDR weitere große Medikamentensendungen gegangen. Unwetterkatastrophen in Nordafrika fordern Soforthilfen. Sowohl die Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften der Welt in Genf als auch der Oekumenische Rat der Kirchen, die auch ihrerseits vielfältig im Nothilfsdienst zusammenarbeiten, baten um unsere Unterstützung. So wurden wir z. B. Ende September 1969 auf außergewöhnlich starke Regenfälle in den südlichen Teilen Algeriens aufmerksam gemacht. 50 000 Familien verloren ihr Hab und Gut, abgesehen von den großen Schäden an Häusern, Straßen und Verkehrsadern. Die Bitte lautete auf Wolldecken, Zelte, Kinder-, Frauen- und Männer-Bekleidung, Nahrungsmittel, Medikamente (besonders Antibiotika, Vitamine, Desinfektionsmittel). Ähnliche Nöte traten gleichzeitig auch in Tunesien auf. Sofort wurden Hilfsendungen abgesprochen und zum Teil als Luftfracht schnellstens an Ort und Stelle gebracht.

Landambulatorien im Norden Indiens im Gebiet der Goßnerkirche und im Süden Indiens im Gebiet der Tamulenkirche erhalten 1969 größere Sendungen durch Vermittlung des Roten Kreuzes Indiens zur Erweiterung und Verbesserung ihrer Aufgaben an täglich 350 ambulanten und 50 stationären Patienten.

Die Arbeit des Roten Kreuzes in Tansania und einiger Krankenhäuser der evangelischen Kirche im Kilimandschargebiet erfuhren Unterstützung. Planungen einer langfristigen Hilfe für ein Krankenhaus in Vietnam sind in die Wege geleitet. Größere Mengen eiweißhaltiger Nahrungsmittel sollen zum verstärkten Kampf gegen den Hunger zum Versand kommen.

Ausbildungszentren auf dem gesundheitlichen Sektor in einer Reihe von Ländern Asiens und Afrikas sollen ebenfalls – wie bisher so auch weiter – aus Mitteln der Aktion „BROT FÜR DIE WELT“ in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Roten Kreuz Förderung erfahren.

Das Ergebnis des Opfers unserer Gemeinden aller evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR Weihnachten 1968 betrug 3,3 Millionen Mark und lag über dem Ergebnis von Weihnachten 1967. Wir sagen bei dieser Gelegenheit allen unseren Gemeinden und all den vielen Menschen, die ihr Opfer brachten, einen ganz herzlichen Dank. Diese Gelder sind zweckbestimmt verwendet oder für vorge-sehene Sendungen bestimmt worden.

Auch für 1970 wollen wir uns zur Hilfe bereithalten. Alte Nöte sind noch nicht behoben, mit neuen Nöten wie auch mit Naturkatastrophen müssen wir nach allen Erfahrungen rechnen.

In einem Dankschreiben aus Syrien hieß es: „Ich nehme Gelegenheit, meinen ganz besonderen Dank für Ihre große Unterstützung zum Ausdruck zu bringen, die den Betroffenen helfen wird, über ihre kritische Lage hinwegzukommen (Anlaß waren Überschwemmungen). Zugleich bitte ich Sie, diesen meinen Dank den Mitgliedern der evangelischen Kirchen zu übermitteln, die das Geld für den Kauf der Hilfsgüter gegeben haben.“

Aus Vietnam (Hanoi) liegt ein Brief vor folgenden Wortlauts: „Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die Sendung, die 17 Kisten Medikamente umfaßt, in gutem Zustand angekommen ist. Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie unseren herzlichen Dank an die evangelischen Kirchen übermitteln würden, die durch Bereitstellung der Mittel die Absendung der vorerwähnten Medikamente ermöglichen.“

In einem Schreiben an die Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften in Genf hat das DRK in Dresden u.a. auch darauf hingewiesen, daß an das Nigerianische Rote Kreuz Hilfsgüter im Werte von 360 000,- M, enthaltend: Speisesalz, Decken, Medikamente und Verbandsmaterial, finanziert aus Mitteln der Aktion „BROT FÜR DIE WELT“, zum Versand gekommen sind.

Wir bitten unsere Gemeinden, auch Weihnachten 1969 unsere Aktion „BROT FÜR DIE WELT“ großzügig zu unterstützen.

#### **Nr. 4) Brief des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen an die Mitgliedskirchen**

Vom 10.–23. 8. 1969 hielt der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen in Canterbury (England) seine Jahrestagung. Sie stand unter der Leitung des von der Vollversammlung in Uppsala 1968 gewählten neuen Vorsitzenden des Zentralausschusses, des Inders M. M. Thomas. Der Zentralausschuß, das wichtigste Leitungsgremium des Ökumenischen Rates zwischen den Vollversammlungen, richtete von dieser Tagung den nachfolgenden „Brief an die Mitgliedskirchen“. Er wurde uns von dem Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Dr. Eugene C. Blake, mit der Bitte um möglichst weitreichende Bekanntgabe bis in die Gemeinden hinein zugesandt. In diesem Brief werden – ein Jahr nach „Uppsala 1968“ – insbesondere die in Uppsala empfangenen Impulse für die gemeinsame ökumenische Verpflichtung hervorgehoben. Wir meinen, daß dieser Brief Amtsträgern und Gemeinden zu vertiefter Anteilnahme am ökumenischen Geschehen helfen kann.

D. Krummacher

#### **OEKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN Zentralausschuß**

Canterbury, August 1969

#### **BRIEF AN DIE MITGLIEDSKIRCHEN**

Liebe Freunde!

Der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen ist gerade ein Jahr nach der Vierten Vollversammlung in Canterbury zusammengekommen. Dort in Uppsala verpflichteten wir uns aufs neue auf den Herrn, der alles neu macht. Er macht uns frei, so sagten wir, für andere zu leben.

Hier in Canterbury haben wir uns mit den wichtigsten Aufgaben befaßt, deren praktische Verwirklichung in Leben und Sendung unserer Kirchen uns aufgetragen war: mit der vollen Gemeinschaft in Christus, dem Menschen als Treuhänder der Schöpfung, dem Streben nach sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit und der Erneuerung in Mission und Gottesdienst. Wir haben mancherlei Anlaß zum Danken. Das Leben unserer Kirchen hat von Uppsala einen starken Impuls empfangen.

Was die Menschen in Uppsala am meisten bewegte, war offensichtlich ein lebendiges Bewußtsein von der Solidarität aller Menschen in Christus, „dem neuen Menschen“. Die tiefer werdende Kluft zwischen Reichen und Armen wurde darum als unmittelbare Herausforderung an das christliche Gewissen verstanden und hat viele unserer Kirchen zum Handeln gebracht. Schon wenige Monate nach Uppsala begann eine Reihe von Kirchen zu überlegen, wie sie einen Teil ihrer Mittel für Entwicklung einsetzen könnten. In einigen Ländern entstand eine Bewegung zur Selbstbesteuerung. Konferenzen haben Fragen weltweiter sozialer und rassistischer Gerechtigkeit und Entwicklung in den Mittelpunkt ihrer Arbeit gestellt. Die Kirchen haben die Notwendigkeit er-

kannt, bei ihren Mitgliedern auf Bewußtseinsbildung hinzuwirken und die öffentliche Meinung entsprechend zu beeinflussen. Vor allem die Jugend nahm die Sache ernst und trug die Empfehlungen unserer Vollversammlung mitten hinein in das Leben ihrer Kirche. Wir stellen auch dankbar fest, daß wir hier, wie in vielen anderen Bereichen, in wachsendem Maße mit unseren römisch-katholischen Brüdern zusammenarbeiten können. An vielen Orten haben diese Fragen dem ökumenischen Handeln auf Orts- und Weltebene einen neuen Anstoß gegeben. So lernten wir mehr über die Einheit der Menschen und die Einheit der Kirche.

Nach Canterbury werden wir unsere Arbeit in einer noch größeren Gemeinschaft weiterführen. Sieben Kirchen sind in die Familie des Oekumenischen Rates der Kirchen eingetreten, darunter drei der am schnellsten wachsenden Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika. Mit ihrem starken Missionsbewußtsein und ihrer festen Verwurzelung in der Kultur ihrer Länder bereichern und vertiefen sie unsere Gemeinschaft in Christus.

Ermutigt durch diese zweifache Antwort auf Gottes Wirken unter uns, wenden wir uns den vielen Fragen und Problemen zu, die noch anstehen. Wir haben keine fertigen Lösungen anzubieten. Aber Gottes Verheißungen sind stärker als unsere Unzulänglichkeiten. Deshalb möchten wir mit Ihnen das Gespräch über die Fragen des Glaubens, der Mission und der Einheit, die uns alle angehen, fortsetzen.

Um zunächst über die Einheit zu sprechen: Viele haben gefragt, ob der Oekumenische Rat der Kirchen in Uppsala seine Richtung geändert habe. Haben wir unser Streben nach der Einheit der Kirche und dem uns gestellten Ziel – der verpflichtenden Gemeinschaft aller, die an Christus glauben – zugunsten einer Organisation aufgegeben, deren Interesse nur der sozialen und politischen Gerechtigkeit gilt? Nein. Wir haben jedoch einen neuen Akzent gesetzt. Der Oekumenische Rat hat sich stets Kirche und Welt verpflichtet gewußt. Aber wir gewannen die Überzeugung, daß die Kirchen in unserer Epoche klar und unmißverständlich sagen müssen, daß sie dazu berufen sind, der Menschheit mit Wort und Tat zu dienen. Derselbe Gott, der uns die Augen für das Ziel der christlichen Einheit öffnet, läßt uns auch erkennen, wie erschreckend dringlich die Forderungen nach Gerechtigkeit und Frieden sind. Derselbe Christus, der uns zur Einheit seiner Kirche führt, will uns für die Einheit der Menschheit gebrauchen. Derselbe Geist, der uns frei macht, treibt uns, Freiheit für andere zu erstreben.

Wir halten an der Verpflichtung fest, nach unserer vollkommenen Einheit in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu suchen. Gemeinsam arbeiten wir weiter daran, alles zu überwinden, was uns daran hindert, einander voll anzuerkennen, und was uns am Tische des Herrn trennt. Wie lange können wir die Gemeinschaft, die wir schon haben, fortsetzen, ohne sie im Sakrament der Einheit zu vollenden? Die Ungeduld wächst unter denen, die meinen, nicht warten zu können, bis ihre

Kirchen diesem Ziel näherkommen. Aber der eigentliche Grund für das ungeduldige Streben nach der vollen Einheit unserer Kirchen ist der Ruf unseres Herrn.

Andere haben gefragt, ob wir in Uppsala die Mission als eines der wichtigsten Anliegen aufgegeben haben. Wieder lautet die Antwort: nein. Die Verkündigung des Evangeliums ist nach wie vor der Auftrag unserer Kirche. Doch schon vor Uppsala hatte sich unser Blick geweitet: Mission, so hatten wir erkannt, richtet sich nicht nur an den einen oder anderen Kontinent, sie ist Gottes Mission auf allen sechs Kontinenten. Sie umspannt das ganze Leben aller Kirchen in der ganzen Welt. Sie erinnert uns daran, daß die Kirchen für andere da sind. Der Ruf zur Umkehr ist die Mitte der Mission; sie läßt uns freudig an Gottes Heilsplan teilnehmen, wie er ihn in Jesus offenbart hat. In Uppsala waren wir uns darin einig, daß die Fronten der Mission quer durch die Gesellschaft verlaufen. Wir werden uns mit einigen der Fragen, mit denen wir auf der Vollversammlung konfrontiert wurden, weiter auseinandersetzen müssen: Wo liegen die vorrangigen Aufgaben unseres missionarischen Auftrags, da wir doch den Menschen dabei helfen wollen, ihr wahres Menschsein zu entdecken, wie es in Christus offenbart ist? Unsere Denkweisen mögen sich ändern; Christus unser Heiland, bleibt derselbe, der alleinige Weg zum Vater.

Bei alledem geht es letztlich um die Frage des Glaubens und unserer Antwort in Gottesdienst und Leben. In unserer Welt rascher Veränderungen sehen viele Christen ihren Glauben bedroht. Sie stehen in Gefahr, Gott aus den Augen zu verlieren oder ein Leben in zwei fast völlig getrennten Welten zu führen. Mehr denn je brauchen wir in unseren Kirchen einander zur Stärkung unseres Glaubens. Mehr denn je spüren wir, daß wir die Wirklichkeit des Evangeliums in Denkformen umsetzen müssen, die unsere Mitmenschen verstehen. Der Oekumenische Rat der Kirchen ist die Gemeinschaft, in der wir gemeinsam um ein tieferes Verständnis dessen ringen, was wir glauben, wie wir Gottesdienst feiern und wie wir unser Leben gestalten sollen. Die verschiedenen Altersgruppen, Traditionen und Kulturen sollten einander ermutigen und berichtigen, und die Gemeinschaft, die uns verbindet, gibt uns die Kraft, dies zu bejahen.

Ein Kampf, der sich seit unserer Versammlung in Uppsala verschärft hat, ist der Kampf gegen den Rassismus. Im Mai fand in London eine internationale Studententagung statt, und damit wurde der erste Schritt zur Durchführung jener gezielten Kampagne getan, die die Vollversammlung beschlossen hatte. Auf der Studententagung trugen Gruppen aus vielen Teilen der Welt, die ungeduldig nach rassistischer Gerechtigkeit verlangen, ihre Forderungen vor. Auf einer öffentlichen Veranstaltung wurden die Vorurteile jener laut, die entschlossen sind, den Rassenkampf zu entfachen. Diese Erfahrungen gaben den Diskussionen eine neue Dringlichkeit. Wir erkannten, daß ein neues Verständnis, ein neues Engagement und neue Taten nötig sind. In Canterbury

haben wir ein Oekumenisches Fünfjahresprogramm beschlossen. Wir haben gesagt, daß wir entschlossen sind, auf eine gerechtere Verteilung der Güter und der wirtschaftlichen Macht in einer radikal neuen Gesellschaft hinzuarbeiten. Als Zeichen unseres gemeinsamen Engagements in diesem Kampf und unserer Solidarität mit allen Menschen guten Willens, die in diesem Kampf stehen, haben wir einen Sonderfonds eingerichtet, für den wir auf Beschluß der Tagung 200 000 Dollar aus unseren Reserven bereitstellen und für den wir von unseren Mitgliedskirchen weitere 300 000 Dollar erbitten. Die Mittel dieses Fonds sollen vom Exekutiv Ausschuß an Organisationen vergeben werden, die mit den Zielsetzungen des Oekumenischen Rates übereinstimmen, unterdrückte Rassengruppen in ihrem Kampf um Gerechtigkeit unterstützen und den Opfern rassistischer Unterdrückung helfen.

Noch eine andere Frage stellt sich uns: Was können die Kirchen praktisch im Kampf gegen die Armut und gegen die immer tiefer werdende Kluft zwischen reichen und armen Ländern tun? Die Kirchen müssen nicht nur an Entwicklungsaufgaben mitarbeiten, sondern gleichzeitig fragen, wie wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen und Institutionen beschaffen sein müssen, damit Entwicklung wirksam werden kann. Unser wichtigstes Anliegen sollte es jedoch sein, daß Entwicklung nicht als rein wirtschaftlicher und technologischer Prozeß begriffen wird, sondern als Weg zu wahren Menschsein für alle Menschen und zu einer verantwortlichen Gesellschaft, in der der Mensch als Geschöpf Gottes in seiner Freiheit und Würde geachtet wird. Davon sollten wir ausgehen, wenn wir dazu auffordern, zu informieren, zu erziehen und selber zu den nationalen und internationalen Bemühungen um die Weltentwicklung beizutragen. Sobald wir zu handeln anfangen, werden wir in den Gebieten, in denen wir leben, auf widerstreitende Meinungen stoßen, und die Christen werden viel Phantasie und Liebe aufbringen müssen, damit nicht die Gemeinschaft, die wir bereits haben, zerbricht. Hier in Canterbury haben wir gemeinsam eine Frage untersucht, über die wir auf Ortsebene beschließen müssen, nämlich die bestmögliche Nutzung kirchlicher Gelder für Entwicklungszwecke. Wir werden bald eine weltweite Studientagung über diese Frage abhalten, um unseren Kirchen bei ihren Entscheidungen zu helfen.

Welches Problem wir auch im Oekumenischen Rat anpacken, letzten Endes läuft alles auf die Frage nach dem Menschen hinaus. Da ist der Mensch, der brillante Techniker, der den Mond erreichen kann. Der Mensch, der Schwächling, der noch nicht gelernt hat, wie man Frieden stiftet. Der Mensch als Gegenstand der Liebe Gottes. Der Mensch auf der Suche nach Freiheit und Würde. Der Mensch, der die Erde entwickeln kann, und der Mensch, der sich gegen die Entwicklung sträubt. Der Mensch als Unterdrücker und als Unterdrückter. Was ist der Mensch und was der Sinn seines Lebens? Dies ist eine Frage, an der die Kirche zusammen mit allen anderen Menschen in der besonderen Sicht arbeiten muß, die uns in Jesus gegeben ist, der als Gottes Sohn unser Bruder wurde und dem Menschsein

neuen Sinn verlieh. Diese Fragen haben wir auch für die nächsten Jahre in den Mittelpunkt unserer Studien gestellt.

Überall wird das menschliche Leben durch Erziehung bestimmt. In Uppsala erkannten wir, daß die Kirchen angesichts der tiefgreifenden Veränderungen im Erziehungs- und Bildungswesen neue Denk- und Aktionsmodelle entwickeln müssen. Im Jahre 1970, das die UNESCO zum Internationalen Jahr der Erziehung erklärt hat, werden christliche Erzieher aus aller Welt Gelegenheit haben, gemeinsam grundsätzliche Fragen der Erziehung neu zu durchdenken. Auch wir in den Kirchen brauchen eine Überprüfung und Reform unserer eigenen Erziehungs- und Bildungsarbeit. Um uns bei dieser Aufgabe zu helfen, ist im Oekumenischen Rat der Kirchen ein neues Büro für Erziehungsfragen eingerichtet worden.

Wir stehen oft in der Spannung zwischen unserer ökumenischen Erfahrung und den herkömmlichen Strukturen unserer Kirchen. Übereinstimmung in Worten muß in Taten umgesetzt werden, wenn sich etwas ändern soll. Hüten wir uns, bei irgend jemandem den Eindruck zu erwecken, als seien wir bereits mit unseren Aufgaben fertig. Wir müssen bekennen, daß wir auf wichtigen Gebieten nur geringe Fortschritte gemacht haben:

- Wir haben keine wesentlichen Fortschritte auf dem Weg zur christlichen Einheit gemacht.
- Wir haben mehrfach die Verletzung von Menschenrechten verurteilt, aber in anderen, nicht minder wichtigen Fällen mußten wir schweigen oder konnten wir nicht deutlich genug sprechen, weil die Meinungsverschiedenheiten in unserer Mitte zu groß sind.
- Wir konnten nicht genug tun, um Gruppen, die aus rassistischen oder anderen Gründen unterdrückt sind, zu unterstützen, obwohl wir Diskriminierung und Unterdrückung entschieden verurteilen.

In allen diesen Bereichen müssen wir einander weiterhelfen, indem wir uns gegenseitig Mut machen und aneinander Kritik üben. Manches können wir vielleicht besser auf Weltebene tun, mit anderen Dingen fangen wir besser vor Ort an. Wir gehen mit Ihnen, bitte gehen Sie auch mit uns,

- indem Sie sich, wo immer möglich, auf neue und schöpferische Weise in die Gemeinschaft aller Christen auf örtlicher und nationaler Ebene hineinstellen, damit wir der vollen Einheit der Kirche Christi in der ganzen Welt näherkommen;
- indem Sie sich aufs neue fragen, was Zeugnis, Erlösung und Umkehr konkret an Ihrem Ort bedeuten;
- indem Sie neue Mittel und Wege finden, um demütig und freudig anderen Ihren Glauben an Christus mitzuteilen;
- indem Sie sich soweit wie möglich im Kampf zur Beseitigung des Rassismus engagieren - in welcher Form und wo immer er auch in der Welt auftreten mag - und indem Sie den Son-

derfonds und das ökumenische Programm des Oekumenischen Rates der Kirchen durch Beiträge unterstützen;

- indem Sie sich – ob Sie nun in einem reichen oder armen Lande leben – mit denen zusammenschließen, die für die Entwicklung arbeiten;
- indem Sie Ihren Beitrag zur Studie über den Menschen leisten und verfolgen, was in anderen Teilen der Welt zu dieser Frage gesagt wird;
- indem Sie sich an Ihrem Ort mit Worten und Taten gegen jede Verletzung der Menschenrechte und der Religionsfreiheit wenden und entschlossenen Organisationen unterstützen, die Ihnen als redlich und engagiert bekannt sind und die die Rechte unterdrückter Gruppen verteidigen und für ihr Wohl eintreten;
- indem Sie in die Gebete all derer einstimmen, die heute und lange vor uns ihr Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, unseres Vaters, und seines Sohnes, unseres Herrn und Erlösers, gesetzt haben und noch setzen.

In Uppsala haben wir die göttliche Verheißung gehört: Siehe, ich mache alles neu. Lassen Sie uns beherzigen, was das für unser Leben und das Leben unserer Kirchen bedeutet. „Verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ (Röm. 12, 2)

#### **Nr. 5) Glaube, Kirche und Vaterland in Ernst Moritz Arndts Auseinandersetzung mit dem Säkularismus seiner Zeit.<sup>1)</sup>**

Hochwürdiger Herr Bischof! Herr Präses!  
Meine Damen und Herren!  
Liebe Brüder und Schwestern!

Am 26. Dezember 1969 jährt sich zum 200. Male der Tag, an dem in Groß Schoritz auf Rügen Ernst Moritz Arndt geboren wurde.

Die Evangelische Landeskirche Greifswald nimmt diese Wiederkehr des Geburtstages Ernst Moritz Arndts zum Anlaß, um seines Lebens und Wirkens in einer besonderen Feierstunde dankbar zu gedenken.

Dies geschieht in Verbindung mit der Tagung der Landessynode, einer vor 200 Jahren so kaum möglichen Form kirchlicher Gemeindevertretung, und unter einem der Dächer eines der bedeutendsten diakonischen Wiederaufbauwerke der Nachkriegszeit, der Züssower Diakonjeanstalten, die ein Kapitel der Kirchengeschichte unserer Zeit darstellen.

Solche zeitlichen und sachlichen Differenzen bedeuten aber nicht, daß wir einem Anachronismus unterliegen, wenn wir unter bestimmten Gesichtspunk-

ten nach dem Verhalten und Handeln eines Mitmenschen von gestern und vorgestern fragen.

Aus den mannigfachen und oft auch problematisch gewordenen Fragestellungen, die sich aus einer eingehenderen Beschäftigung mit Ernst Moritz Arndt ergeben, haben wir uns für diese Gedenkstunde Arndts Auseinandersetzung mit dem Säkularismus seiner Zeit als Thema gestellt, und wir wollen dabei besonders den Fragen nachgehen, die die Bedeutung des Glaubens der Kirche und des Vaterlandes in dieser Auseinandersetzung im Blick haben.<sup>2)</sup> Bevor wir jedoch mit der Erörterung dieses Problemkreises beginnen, gebietet es der Anlaß, daß wir in einer kurzen biographischen Skizze den äußeren und inneren Werdegang Ernst Moritz Arndts, besonders im Blick auf seine rügische und pommersche Heimat, in einigen Umrissen nachzuzeichnen versuchen.

Nach Herkunft, Elternhaus und Kindheit gehört Arndt der Welt der kleinen Leute an. Ich bin, so gesteht er offen, einem Stamm entsprossen, „der unter anderem niedrigen Menschengesträuch ganz tief unten an der Erde stand“. „Ich bin geboren aus dem kleinen Volke, dicht an der Erde, nicht edel, nicht hoch, aber wohl geboren und glücklich geboren, weil ich mich nicht von und unter den Schlechtesten geboren glaube.“<sup>3)</sup>

Arndts Vorfahren scheinen sämtlich aus den beiden südostrügischen Kirchspielen Vilmnitz und Zirkow zu stammen und waren seit Generationen als Schäfer, kleine Bauern oder Dorfkrüger durch Leibeigenschaft an ihren Grundherren gebunden. Wir wissen nur wenig von der schweren Lage der Eltern Arndts vor ihrer Eheschließung. Die Mutter war eine ungewöhnlich fromme und begabte Frau, doch litt sie zeitlebens unter den Eindrücken und Folgen einer bitteren Jugendzeit. Im Alter hat Arndt einmal erzählt, daß seine Mutter unter solchen Belastungen und zugleich im Widerspruch zu bestimmten Lebensauffassungen im eigenen Hause bis hin zu Selbstmordgedanken getrieben worden sei. Arndts erschütternder Bericht über eine Nacht im Sommer 1786, als er mit seinem älteren Bruder auf der Suche nach der Mutter stundenlang umherirrte und zu Hause alles der Meinung war, sie, die „häufig einer so einsamen, schweigsamen und stillen Natur sei, habe sich selbst ein Leid angetan“ – dieser Bericht gehört zu den bewegendsten Selbstzeugnissen unserer autobiographischen Literatur, und er vermag zu verdeutlichen, daß bei weitem nicht alles in Arndts Kindheit und Jugend das friedliche Idyll einer guten, alten Zeit gewesen ist. Arndt selbst bekannte, daß das Erlebnis dieser „fürchterlichen Nacht“ für

<sup>1)</sup> Dieser Vortrag wurde von Pfarrer Dr. Günther Ott am 15. November 1969 bei der Ernst-Moritz-Arndt-Gedenkfeier, die von der Kirchenleitung der Evangelischen Landeskirche Greifswald im Zusammenhang mit der Tagung der Landessynode veranstaltet wurde, im Kirchsaal der Züssower Diakonie-Anstalten gehalten.

<sup>2)</sup> Für Einzelnachweisungen und Literaturangaben vgl. G. Ott, Ernst Moritz Arndt. Religion, Christentum und Kirche in der Entwicklung des deutschen Publizisten und Patrioten, 1966. Eine Zusammenstellung der zuletzt erschienenen Publikationen findet sich in der von Gustav Erdmann besorgten Ausgabe: Ernst Moritz Arndt. Ausgewählte Gedichte und Schriften, 1969, S. 423 f. – Eine Sammlung von bald 2000 Briefen Arndts hat der verdienstvolle Senior der Arndtforscher, Albrecht Dühr, in mühevoller Arbeit zum Druck vorbereitet.

<sup>3)</sup> E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben (1840), hg. v. A. Leffson, 1912, S. 6; ders., Einleitung zu historischen Charakterschilderungen, 1810, S. 47.

sein ganzes späteres Schicksal, sowohl für die Richtung seines Herzens wie für den Gang seines Lebens „wahrscheinlich entscheidend geworden“ ist.<sup>4)</sup>

Wir deuten hier nur an, daß Arndts Vater eine ganz andere Natur war. Hochbegabt und seit frühester Jugend bestrebt voranzukommen, nutzte er zäh jede Gelegenheit, um der Sphäre der kleinen Leute zu entrinnen. Der Putbuser Graf, bei dem er sich in verantwortungsvolle Positionen hochgearbeitet hatte, erkannte die großen Fähigkeiten seines Untertanen und hat ihm offenbar sowohl die Eheschließung wie die Freilassung aus der Leibeigenschaft lange verwehrt, obwohl Arndts Mutter am 26. Juni 1768 bereits ein zweites uneheliches Kind zur Welt brachte. Nur unter der Verpflichtung, auch weiterhin im Dienste des Grafen zu bleiben, vermochte sich der Vater schließlich am 28. März 1769 für 80 Taler aus der Leibeigenschaft freizukaufen. Zwei Wochen danach wurden die Eltern in Vilmnitz getraut und am 26. Dezember 1769 wurde Arndt als das dritte Kind seiner Mutter, aber als das erste eheliche Kind dieser Ehe geboren. Nach mühsamen Anfängen und mehreren Rückschlägen gelangte der Vater, besonders als Pächter der Herrschaft Löbnitz bei Barth auf dem damaligen schwedisch-pommerschen Festlande zu Wohlstand und Ansehen.

Zum Lebensgang Ernst Moritz Arndts nur soviel:

Von einem tüchtigen Hauslehrer, einem Kandidaten der Theologie aus Barth, vorbereitet, besuchte Arndt das Stralsunder Gymnasium und studierte in Greifswald und Jena Theologie, damals nach Arndts eigenen Worten „ein Studium, zu welchem der Sohn eines Landpfarrers und Landmannes, wenn er nicht unförmig ist, auf die allernatürlichste Weise hingezogen wird“.<sup>5)</sup> Daneben widmete er sich besonders dem Studium der Geschichte. Das theologische Examen bestand er in Greifswald. Längere Zeit war er Hauslehrer bei dem Dichterpastor Kosegarten, der die damals „beste Pfarre im Lande, die zu Altenkirchen“ auf Rügen, innehatte. Hier hielt Arndt seine ersten und einzigen Predigten, die – wie es scheint – großen Beifall fanden. Doch gerade hier, so sagt Arndt, „wo die Leute anfangen, etwas von mir zu meinen, kam ich ganz von dem Entschlusse ab, ein Geistlicher zu werden“.<sup>6)</sup> Die für ihn bereits in Vorschlag gebrachte, vakant gewordene Pfarrstelle Langenhanshagen bei Löbnitz schlug Arndt mit Entschiedenheit aus. Der Vater, der der Haltung seines Sohnes am ehesten verständnisvoll gegenüberstand, unterstützte diesen willig bei einer ausgedehnten, anderthalbjährigen Bildungsreise durch Deutschland, Österreich, Ungarn, Italien und Frankreich. Besonders nachhaltige Eindrücke vermittelten ihm die alten Kunstwerke in Florenz, wo er fast fünf Monate, und das nachrevolutionäre Paris, wo er fast den ganzen Sommer des Jahres 1799 blieb. Der auf der Heimreise geäußerte Plan, sich künftig der

Verbesserung des Schulwesens in seiner Heimat zu widmen und eine eigene Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge zu begründen, beschäftigte ihn zwar noch viele Jahre und veranlaßte eine Reihe von pädagogischen Schriften, blieb jedoch unausgeführt. Sein überraschender Entschluß, in die akademische Laufbahn einzutreten, hing mit der Liebe zu der Tochter eines einflußreichen Greifswalder Professors zusammen. Innerhalb weniger Wochen erfolgten auf die damals übliche und verhältnismäßig leichte Weise Magisterexamen, Promotion – die damals in Greifswald immerhin 160 Taler kostete! – und Habilitation an der Philosophischen Fakultät. In den nächsten Jahren absolvierte er ein umfangreiches Vorlesungsprogramm, wobei freilich bei der damals sehr geringen Studentenzahl Greifswalds – man zählte insgesamt etwa 60 Studenten für alle Fakultäten! – mehrere seiner Vorlesungen nicht zustandekamen.

Eine überaus schwere Erschütterung bedeutete für Arndt der nach der Geburt eines Sohnes erfolgte Tod seiner Frau, mit der er nur wenige Monate in überaus glücklicher Ehe verbunden war. Dann aber schrieb er im Jahre 1802 zwei Bücher, die fraglos zu den wichtigsten literarischen Erscheinungen des beginnenden 19. Jahrhunderts zu rechnen sind und die im Grunde bereits das Programm des ferneren, außerordentlich bewegten und kampfreichen Lebens Arndts enthalten: den als Kampfschrift berühmt gewordenen „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“, und der Versuch einer philosophisch-politischen Deutung der abendländischen Geschichte unter dem Titel „Germanien und Europa“, darin die erste Auseinandersetzung mit seinem ebenfalls 1769 geborenen französischen Gegner Napoleon, hier freilich nur erst als „ein Urteil über den Geist der Verwaltung Buonapartes“. Danach begab sich Arndt, begleitet von dem jungen Theologen Theodor Schwarz aus Wiek auf Rügen, für fast ein Jahr auf eine Studienreise durch Schweden. Den Berichten von dieser Reise spürt man deutlich an, daß der schwedische Untertan Arndt hier sein Vaterland suchte.

Für die innere Entwicklung Arndts ist das Jahr 1805 bedeutsam. Fanden wir ihn bis dahin im wesentlichen in den kritischen Bahnen aufgeklärten Denkens und nahm er um die Jahrhundertwende lebendigen Anteil an den neuen Ideen der Romantik, so erkennen wir jetzt deutlich Versuche in Richtung auf eigenständige Positionen. Sie stehen zunächst vor allem im Zusammenhang einer eigentümlichen Verschmelzung kosmopolitischer und nationalpolitischer Auffassungen, die besonders bei der Niederschrift des ersten Teiles des als Arndts Hauptwerk geltenden „Geist der Zeit“ zum Ausdruck gekommen ist. Daß diese vieldiskutierte nationale Wendung Arndts noch nicht die so oft angenommene klare Entscheidung für Deutschland oder gar Preußen bedeutete, läßt sich z. B. auch daran nachweisen, daß Arndt noch im Sommer 1806, gerade zum Professor ernannt, nach der Auflösung des Deutschen Reiches willig bereit war, an der Vorbereitungsarbeit zur völligen Eingliederung der pommerschen Landesteile in das schwedische Mutterland teilzunehmen.

4) E. M. Arndt, Erinnerungen, Gedichte, Geschichten, in: Schriften für und an seine lieben Deutschen, Bd. 3, 1845, S. 505 ff.

5) E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, a.a.O., S. 63.

6) Ebd., S. 66.

Dann aber kam die Niederlage Preußens bei Jena und Auerstedt, und in den letzten Oktobertagen des Jahres 1806 standen französische Truppen längs der Peene, der Grenze zwischen Preußen und Schweden. Wohl in diesem Oktober hatte Arndt in Greifswald noch eine denkwürdige Begegnung mit Philipp Otto Runge, dem – wie er ihn nennt – „schwärmerischen göttlichen Jungen, der seine Kunst wie eine Heilige anbetete und ganz in ihrem Himmel lebte... Das weitere Vorrücken der Franzosen ahnend, begab Arndt sich nach Stockholm und blieb dort fast drei Jahre, mit mancherlei Arbeiten beschäftigt, oft ungeduldig den weiteren Verlauf der Dinge abwartend, dabei viele neue und oft enge freundschaftliche Beziehungen aufnehmend.

Im Herbst des Jahres 1809 kehrte er wieder nach Pommern zurück, lebte zunächst verborgen in Trantow bei Loitz, der letzten Pachtung seines im Jahre zuvor verstorbenen Vaters, wo er die ihm nahestehendsten Familienangehörigen wußte. Im Winter 1809/10 hielt er sich in Berlin auf, wo der berühmte patriotische Freundschaftsbund der Männer um Fichte, Gneisenau, Schleiermacher, Reimer, Arndt u. a. eine damals so unerhört neue Konzeption einer patriotischen Pädagogik und politischen Philosophie der Hoffnung ausarbeitete, an deren Verwirklichung diese Männer in den nächsten Jahren mit einer schier unbändigen Begeisterung alles gesetzt haben, was sie nur geben konnten, ihre Kraft und ihr Vermögen, ihren Beruf und ihren Ruhm, ihren Namen und ihre Ehre, ihre Gesundheit und einige auch ihr Leben. Arndt selbst war von 1812 bis 1815, in den Jahren des Befreiungskrieges, zumeist an den Brennpunkten des politischen und diplomatischen Geschehens, jetzt eindeutig für Preußen und darüber hinaus ebenso eindeutig für ein einiges deutsches Vaterland ohne trennende Zoll- und Landesgrenzen. Zumeist finden wir ihn in der nächsten Umgebung und Begleitung des geheimen Regenten dieser Jahre, des Freiherrn vom Stein, in Rußland und Ostpreußen, in Schlesien und Sachsen, in Berlin und Breslau, in Dresden und Leipzig, in Frankfurt am Main und schließlich am Rhein, wo er die zweite Hälfte seines Lebens in Bonn zu Hause gewesen ist, wenig glücklich und voll Heimweh besonders nach Rügen, das er nicht mehr gesehen hat.

Der Professor der neueren Geschichte an der Bonner Universität geriet in den Strudel der Demagogenverfolgungen und wurde für zwanzig Jahre von seinem Lehramte suspendiert. Seine zweite Frau, Nanna Schleiermacher, die Schwester des berühmten Berliner Theologieprofessors, die er kurz vor der endgültigen Übersiedlung nach Bonn geheiratet hatte, hat all die Jahre des Unglücks, als so viele, die vorher sich Freunde nannten, ihm scheu aus dem Wege gingen, tapfer und treu zu ihm gestanden, wie selbstverständlich auch der Schwager Schleiermacher und die meisten des alten Freundeskreises.

Bei aller Freude über die Rehabilitation im Jahre 1840 konnte Arndt doch nur sagen: „Glück, du kommst zu spät!“ Es gehört zur Tragik dieser Persönlichkeit Ernst Moritz Arndt, daß bereits zu seinen Lebzeiten eine Art patriotischer Legendarisierung

sich seiner bemächtigte, die dann das Arndtbild der folgenden Generationen beherrscht hat.

Unser Thema stellt uns die Frage nach der Auseinandersetzung Arndts mit dem Säkularismus seiner Zeit. Säkularismus bedeutet im allgemeinen Sinne „Verweltlichung“ bzw. in neueren Definitionen die vollzogene Trennung bis dahin eindeutig geistlicher oder kirchlicher Vorstellungen und Gedanken, wie auch Sachen und Personen von dieser ihrer bisherigen Bindung. Wir haben darin eine Haltung zu erkennen, die gewillt ist, den ganzen Menschen, vor allem sein Denken und sein Glauben, aus religiös-kirchlichen Bindungen herauszulösen, für eigenständig und für mündig zu erklären. Dieselbe Eigenständigkeit wird dem Staat, der Wirtschaft, der Kultur und Wissenschaft, ja der Welt schlechthin zugesprochen. Es wird erklärt, die Welt sei nur ohne religiöse oder kirchliche Glaubenssätze richtig zu erkennen.

Ohne die spezifischen und singulären Entwicklungslinien dieses Säkularismus im 18. und 19. Jahrhundert, also zur Zeit Arndts, hier kennzeichnen zu können, sei angedeutet, daß es sich damals noch um einen vornehmlich geistesgeschichtlichen Vorgang handelte, der mit großem Pathos ein Ethos der Wahrheit und der Freiheit auf seine Fahnen geschrieben hatte, und daß seine geistigen Vertreter dieses Ethos nicht mehr auf dem Mutterboden von Kirche und Theologie zu finden vermochten. Es will mir scheinen, daß auch Arndt zu denen gehörte, die schon gelegentlich ahnten – er war ja in mancher Hinsicht durchaus eine Prophetennatur! –, daß es sich bei diesem damals natürlich noch nicht mit dem Begriff des Säkularismus bezeichneten Vorgang um einen unaufhaltsamen Prozeß handelt, in dem nicht nur die Frage nach Gott immer weniger gestellt wird, sondern in dem allmählich auch die Frage nach der Freiheit und nach der Wahrheit verstummen wird. Arndt hat aber, wenn seine geschichtsphilosophischen Gedanken diese – dem modernen Denken viel geläufigere – Richtung einschlugen, trotz bewußter Zustimmung zu bestimmten Säkularisierungsprozessen solche menschlichen Daseinsmöglichkeiten abgelehnt, in denen es kein Fragen nach Gott und nach Wahrheit und Freiheit mehr gebe. Dies lag an dem, woran er glaubte.

Damit sind wir bei dem wichtigsten Problem angelangt, das sich aus unserem Thema ergibt: Die Frage nach dem Glauben Arndts in seiner säkularisierungsfreudigen Umwelt. Wie stark Arndt selbst hiervon umgetrieben worden ist, geht daraus hervor, daß der Siebzigjährige im vergleichenden Rückblick auf sein Leben und die Kämpfe und Anfechtungen seines Glaubens von dem doch schon längst mit der Aufklärung infizierten Lande seiner Kindheit sagen muß, daß „wenigstens auf der Insel Rügen damals noch die Zeit des ungestörten christlichen Glaubens“<sup>7)</sup> gewesen sei. Wie sehr also muß Arndts Glaube in seinem langen Leben in der Auseinandersetzung mit der „Verweltlichung“ angefochten, gefährdet oder auf die Probe gestellt worden sein,

7) Ebd., S. 20.

wenn ihm verglichen damit die rügensch Situation gleichsam paradiesisch vorkommt.

Im Rahmen dieses Vortrages können nur einige Zeugnisse für diese Auseinandersetzung zitiert werden, um deutlich zu machen, worauf es uns ankommt. So nennt Arndt z. B. praktisch sein Geburtsjahr, wenn er im Sommer 1807, als 37 jähriger, feststellt: „So war seit 1770 die Zeit gekommen, wo Kaiser und Könige, Philosophen und Theologen, und alles was vornehm und gelehrt scheinen wollte, den Glauben der Väter veraltet fanden, wo man alter Sitte und Tugend spottete und sie Wahn und Barbarei schalt.“<sup>8)</sup> Genau das ist es, was wir heutzutage mit dem Begriff des Säkularismus verbinden: Die völlige und definitive Ablösung von den bisherigen sakralen Vorstellungen, das bewußte Hineingehen in die volle Weltlichkeit, womit Arndt selbst als junger Kandidat gegen Ende des 18. Jahrhunderts seinen entschlossenen Verzicht auf Geistlichkeit als Beruf begründete. Und es ist genau dasselbe, wenn Schleiermacher ebenfalls am Ende des Jahrhunderts, 1799, seine dann freilich epochemachenden Reden „Über die Religion“ „an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ richtet, wenn er die erste dieser Reden geradezu „Rechtfertigung“ überschreiben muß, „daß noch einer wagen kann“, Gehör zu verlangen für einen so gänzlich und völlig abgetanen Gegenstand wie Glauben und Religion. Denn er wisse, sagt Schleiermacher sarkastisch, daß die Gebildeten seiner Zeit weder in der Stille Gott verehren noch die verlassenen Gotteshäuser besuchen, daß man in ihren „aufgeschmückten Wohnungen“ keine anderen Heiligtümer antreffe „als die klugen Sprüche unserer Weisen und die herrlichen Dichtungen unserer Künstler“, und daß „Menschlichkeit und Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft“ so völlig von ihrem Gemüte Besitz genommen haben, „daß für das Ewige und Heilige . . . nichts übrig bleibt“. Ich weiß, fährt er fort, „wie schön es Euch gelungen ist, das irdische Leben so reich und vielseitig auszubilden, daß ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und wie Ihr, nachdem Ihr Euch selbst ein Weltall geschaffen habt, nun überhoben seid, an dasjenige zu denken, welches Euch schuf.“<sup>9)</sup> Ich zitiere hier nicht, einen resignierenden, aber noch aufbegehrenden Theologen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sondern die ersten Sätze der längst vergilbten Blätter von Schleiermachers Reden aus dem Jahre 1799. Wenn Schleiermacher fortfährt, daß er, um überhaupt die Gebildeten seiner Zeit anreden zu können, seinen geistlichen „Stand völlig verläugnen“ müsse und nur „als Mensch“, oder um mit Arndt zu reden, in der „vollen Weltlichkeit“ zu ihnen reden könne, dann – so sagt er – deshalb, weil sie über diesen Gegenstand Theologen, Priester und Pastoren am allerwenigsten anzuhören bereit wären, „diese längst von Euch ausgestoßenen und Eures Vertrauens unwürdig erklärten“.

8) E. M. Arndt, Briefe an den Grafen Kurt Philipp Schwerin, in: Der Nordische Kontrolleur, 1809, S. 666; dass. in: Gerettete Arndt-Schriften, hg. v. A. Dühr und E. Gülzow, 1953, S. 137.

9) F. Schleiermacher, Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, 1834<sup>4</sup>, S. 1 ff.

Wenn wir nun hierzu hören, wie Arndt die merkwürdigen Formen dieses Säkularisierungsprozesses in seiner pommerschen Heimat erlebte, wie er mit dem Begriff „Dualismus“ zum Ausdruck zu bringen versuchte, daß hier gleichsam „durch stillschweigende Übereinstimmung und Selbstbetrieb“ der Geistlichen Orthodoxie und Aufklärung in friedlicher Koexistenz lebten, und daß wie „ein zweites, wiedererwachtes Mittelalter“ selbst der Glaube sich in heiligen Maskeraden gefiel, daß man mit Voltaire boshaft und witzig über heilige Dinge spottete, ja „ungläubig aus Grundsatz“ war, weil das viele Glauben eines geistreichen Mannes und einer freien, stolzen Seele unwürdig sei, andererseits aber derselbe Mann „mit voller, frommer und dann auch ganz ernster und gesammelter Andacht in die Kirche ging und seine Predigt hörte“<sup>10)</sup> – wenn wir also dies alles, was sich noch durch viele Einzelzeugnisse ergänzen ließe, bedenken, werden wir in der Tat ermessen können, wie es um den Christusglauben stand und wie es dazu kommen konnte, daß er auch für Ernst Moritz Arndt lange Zeit nicht zu seinem Herzensglauben hat werden können.

Nur an einem Beispiel sei noch gezeigt, daß auch der von Arndt so hochgehaltene Glaube der Mutter hier seine Grenze hat. Wohl finden wir immer neue Bezeugungen dafür, daß er oft in schwersten Stunden – wir wissen dies z. B. aus Briefen, die den Jahren der Befreiungskriege angehören – „Gott nicht genug danken“ kann, daß er „eine fromme Mutter gehabt“ habe.<sup>11)</sup> Andererseits aber hat Arndt besonders gegen Ende des alten Jahrhunderts in einer geradezu militant ablehnenden Haltung gegen den Glauben der Kirche und damit dann auch gegen den Glauben der Mutter polemisiert. Er ließ auf eigene Kosten ein dichterisch recht schwaches Drama drucken, das uns ein – gewiß verzerrtes – Spiegelbild des sittlichen und religiösen Lebens in der Wohlstandsgesellschaft der damaligen rügensch und pommerschen Pächterhäuser bietet. Hinter gutbürgerlichen Fassaden läßt Arndt das erschreckende Bild eines hemmungslosen, bildungssüchtigen und sinnlichen Pächterstandes sichtbar werden, mit einem kaum sich verbergenden Unglauben der Männer und weinerlicher Frömmigkeit der Frauen. Äußerungen des Glaubens seiner Mutter, wie er sie sonst pietätvoll und mit großer Wärme wiedergibt, werden hier verspottet: Solcher Gottesglaube müsse fallen; „um solchen Gott ist's mir keine Minute leid, daß seiner die Welt ist ledig worden“.<sup>12)</sup>

Ich zweifle nicht daran, daß es sich hier – wie gesagt – um ein verzerrtes Bild, besonders im Blick auf die eigenen Eltern, handelt; aber es läßt sich auch nicht übersehen, daß Arndt genau das deutlich machen will, was wir soeben dargelegt haben, und was er bereits 1802 folgendermaßen formulierte: „Nie ist wohl mehr Atheismus in der Welt gewe-

10) E. M. Arndt, Paul Beck, in: Schriften für und an seine lieben Deutschen, Bd. 3, 1845, S. 555 ff.

11) Brief an Johanna Motherby vom 17. 6. 1813, in: Briefe an Johanna Motherby von Wilhelm von Humboldt und E. M. Arndt, hg. v. H. Meisner, 1893, S. 87.

12) E. M. Arndt, Der Storch und seine Familie, 1804, S. 52 und S. 79 ff.

sen als von 1770 bis 1790, von dem ersten Palast und der ersten Hure der Weltbeherrscherin Paris bis zur ärmlichsten Hütte und zum schmutzigsten Kohlengräber in Deutschland; denn die Träumerei, als habe man Gott allein im Begriffe, war ja auch Atheismus, und zwar der schlimmste . . . Auch diese Epoche war die meinige. Ich betete als Knabe mit Inbrunst, lachte und spottete als Jüngling mit Frechheit. Möge dem Manne und dem Greise die Unschuld und Frömmigkeit der Religion nie fehlen!"<sup>13)</sup>

Aus demselben Jahre stammt das große Bekenntnis zum Glaubenwollen und Glaubenmüssen: . . . Ich weiß nichts; ich klügle nicht, wo ich nur ahnen und glauben kann, und der größte Unverstand ist mir von jeher gewesen, das Himmlische und Überschwängliche entkleiden und nackt zeigen zu wollen. Durch dieses tolle Verfahren ist die Religion und der Glaube aus der Welt geflohen."<sup>14)</sup> Dieses „Der Glaube ist aus der Welt geflohen“ war das allerbedrückendste: Ich will glauben, ich muß glauben; aber ich kann nicht glauben, denn der Glaube ist aus der Welt geflohen! Ähnlich verzweifelte Ausbrüche der Glaubensnot finden sich in diesen ersten Jahren des 19. Jahrhunderts mehrfach bei Arndt, aber auch bei mehreren seiner bedeutenderen Zeitgenossen. Alles, was er an Ideen und Plänen, auch und gerade im Blick auf die drängenden sozialen Probleme und auf die urplötzlich hereinbrechende patriotische Leidenschaft in diesen Jahren niederschreibt, steht im Zeichen dieser Glaubensnot: Es kann nur verwirklicht werden, wenn der Glaube wiedergefunden wird, von dem – wie Arndt sich damals ausdrückt – Christus und Luther so viel wußten. Es war so unendlich schwer, ja geradezu unmöglich, aus diesem Zwiespalt des Glaubens und des Wissens herauszukommen und zu der Gewißheit zu gelangen: Ich weiß, woran ich glaube.

Andererseits finden sich aber bereits in den Frühschriften die Ansätze des positiven Durchbruches. So etwa in der methodischen Definition der Wahrheitsfindung: „Man findet fast alle Wahrheit nur durch Negationen“, woraus sich für Arndt dann ergibt, daß der Unglaube z. B. besonders in „jeder Entmenschung des Menschen“ und als „die höchste Alleinherrschaft des Geistes“ erbarmungslos sein Regiment ausübt. „Denn wer nichts glaubt, der liebt auch nichts“ – so schreibt Arndt schon im Jahre 1802.<sup>15)</sup> Gewiß, es ist von hier noch ein weiter Weg bis zur Gewißheit des Christusglaubens, des „Ich weiß, woran ich glaube“, die dann inhaltlich genau der scheinbar völlig paradoxen und wohl gerade darin so unübertrefflichen Formulierung Wilhelm Buschs entspricht: „Nur was wir glauben, wissen wir gewiß!“ Genau hierhin gehört auch jenes Kinderlied Arndts, das allem Fragen und Zweifeln die Antwort des Glaubens an den Gott und Vater Jesu Christi gibt, in der einen Strophe, die ich für

die inhaltlich tiefste und stärkste der gesamten geistlichen Lyrik Arndts halte: „Sandkörner zählst du, nimmer die Freundlichkeit, Weltmeere missest du, nie die Barmherzigkeit, Sonnenstrahl holst du ein, nimmer die Liebe doch, womit sein Gnadenschein Sündern entgegenflog.“<sup>16)</sup>

Unser Thema enthält weiter die Frage nach der Bedeutung der Kirche in Arndts Auseinandersetzung mit dem Säkularismus seiner Zeit. Diese Frage muß deshalb gestellt werden, weil fast alle eben zitierten Äußerungen zur Glaubensfrage in ausgesprochen kirchenkritische Zeiten der Entwicklung Arndts fallen. Hinsichtlich des Glaubens bleibt Arndt selbst in seinen kritischsten Phasen ohne zu zögern bei der Überzeugung, daß der Glaube sich jenem Prozeß gegenüber, den wir heute mit dem Begriff Säkularismus bezeichnen, ausschließend negativ verhalten muß. Dies entspricht – wenn man es einmal vergleichen will – durchaus den neueren theologischen Aussagen Dietrich Bonhoeffers und Friedrich Gogartens zu diesem Komplex, dabei natürlich von zumeist anderen Fragestellungen her und vor allem ohne die Folgerungen Bonhoeffers und Gogartens.

So werden wir aus unserer Erörterung der Glaubensfrage bei Arndt jetzt nicht den vielleicht naheliegenden Schluß ziehen dürfen, daß Arndt etwa bereit gewesen wäre, die Kirche oder wesentliche Teile derselben, was bis dahin als zur Kirche gehörig betrachtet wurde, dem Säkularisationsprozeß preiszugeben. Arndt hatte sich ja immerhin mit dem zumindest für seine Ansicht merkwürdigen Phänomen auseinanderzusetzen, daß zwar der Glaube aus der Welt geflohen war, der Komplex Kirche jedoch ziemlich massiv und fest in der Welt postiert geblieben war.

Besonders die Kindheits- und Jugenderinnerungen Arndts sind zu einem nicht geringen Teil Bezeugungen einer außerordentlichen Bejahung der Kirche. Dies dürfte nicht nur bedingt sein durch die den Knaben besonders beeindruckende Kirchlichkeit der Mutter oder durch den glücklichen Umstand, daß Arndt – und dies gilt im Grunde für sein ganzes Leben – eigentlich immer ausgezeichnete Pastoren als Seelsorger und später zu Freunden gehabt hat. Entscheidend war vielmehr, daß für Arndt das Erlebnis Kirche von Anfang an im engsten Zusammenhang mit allem Erleben überhaupt stand, so z. B. mit der damals gerade auf Rügen und in Pommern noch so ungebrochenen und lebendigen Welt uralten Volksglaubens. Hier liegt der positive Sinn der Arndtschen Formulierungen eines „Dualismus“ in der Welt des Glaubens, wo Sakrales und Säkulares noch von niemandem auseinanderbegriffen wurde. „In meiner Kindheit“, sagt Arndt, „da wandelte noch Gott und die Engel um die Häuser der Menschen und um die Wiegen der Kinder, da gingen noch Gespenster rund, und Märchen aus alter Zeit tönten süß zu dem Wiegenliede der Nacht . . .“ Doch als er, 35 Jahre alt, sein Hauptwerk über den „Geist der Zeit“ schrieb, mußte er, für den die „Heimat“ „heiliges Land“ war und blieb, fortfahren: „Auch

13) E. M. Arndt, Germanien und Europa, 1803, S. 130 f. – Im gedruckten Text steht als erste Jahresangabe „1777“, was doch wohl auf einem Druckfehler beruhen dürfte; das Manuskript Arndts ist nicht erhalten.

14) Ebd., S. 264 f.

15) Ebd., S. 22 ff.

16) E. M. Arndt, Gebetbuch für zwey fromme Kinder, Reim 23, in: Spät erblüht! Aufgefundene Gedichte von E. M. Arndt, hg. v. A. v. Freydlorf, 1889, S. 58 f.

das ist ausgestorben, selbst der geringste spricht davon wie von Kinderalbernheiten und Aberglauben; er ist ja klug und arm geworden wie die Vornehmen . . .“<sup>17)</sup>

Auch Arndt war mit in den Strudel der sogenannten Aufklärung gerissen worden, und dabei sah er dann die Schäden an der Kirche, und die schwere Krise, durch die sie ging, und auch Arndt gehörte, besonders nach seinem Aufenthalt in Süddeutschland und Frankreich mit dem für ihn entsetzlichen Erlebnis des damaligen Katholizismus, längere Zeit zu den harten Kritikern der Kirche.

Nirgends aber findet sich eine Stelle, aus der zu entnehmen wäre, daß er die Kirche ganz der Säkularisierung preisgeben möchte. So wurde ihm z. B. in Paris überdeutlich, daß Kirche als Verkörperung „positiver Religion“ eine bleibende Notwendigkeit sein werde. Auch dann werde öffentlicher Gottesdienst nicht entbehrlich sein, wenn – welcher Optimismus nachrevolutionärer Aufklärung! – „allen Menschen ohne Arbeit das Brot und der Wein ins Haus fallen wird“. Als er die verwahrloste Pariser Jugend sah, sprach er zum ersten Mal aus, was ihn immer wieder bewegt und auf den Plan gerufen hat: Was soll nur aus dem „großen Haufen“, was aus der Jugend werden, wenn die Kirche nicht mehr in ihre Mitte treten kann „und die blutige und unblutige Zwietracht der Zeit und ihrer Grundsätze beizulegen sucht, indem sie wieder der Vereinigungspunkt der Guten wird, welcher sie sein soll“.<sup>18)</sup> Freilich läßt Arndt keinen Zweifel daran, daß nach seiner Überzeugung die christlichen Kirchen hierin versagt haben.

Arndt gehört zu denen, die um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert erkannt haben, daß der Säkularisierungsprozeß nicht mehr rückgängig zu machen ist. Er gehört zu denen, die damals auch die tieferen Hintergründe dieses Vorganges ahnten und die darunter litten, daß die Säkularisierung offenbar auch in einem sehr engen Zusammenhang mit dem Versagen der Kirche stand, einer Kirche, der es eben nicht gelungen war, die Welt und ihre Wirklichkeit in einem dem Christusglauben gemäßen Ethos umzugestalten.

Arndt war kein systematischer Theologe, er war Historiker, und er versuchte sich das Wesen der Dinge an geschichtlichen Zusammenhängen zu verdeutlichen. So auch in dieser Frage: Die Christen der ersten Jahrhunderte seien fanatisch gewesen, sie hätten die Götzentempel, Bilder und Bibliotheken zerschlagen und verbrannt. Dann habe die Kirche die Menschen bis ins 15. Jahrhundert damit beschäftigt, „viel zu fasten und zu beten und Kirchen und Klöster zu bauen“. Dann sei zwar mit der Reformation ein „neuer Tag“ für die Kirche, ja eine neue Epoche für die Welt angebrochen, doch habe man dies erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts geahnt. Erst jetzt hätten die Kirchen zu begreifen begonnen,

„daß sie in der Welt nichts mehr zu tun haben, wenn sie bleiben, wie sie waren“.<sup>19)</sup> Diesen Zustand verglich Arndt im Jahre 1805 und wie oft danach, nun nicht nur für die Kirche, sondern für alle Welt, und – wie wir noch sehen werden – in der Verschmelzung mit dem vaterländischen Gedanken besonders für die Nation mit der biblischen Bezeugung des jüngsten Tages. Alles eilt auf die große Verwandlung hin, „nur eine Rettung ist da, mitzugehen durch den Feuertod, um das lebendige Leben für sich und andere zu gewinnen“. „Die Menschen wie die Völker müssen durch den feurigen Ofen zum Glücke gehen, auch wenn es scheint, daß es einen leichteren Weg gebe.“<sup>20)</sup> In der Zeit der Niederschrift dieser Sätze fühlte Arndt sich durchaus nicht als Christ, sondern als ein Hoffender auf die Zukunft, als einer, der die Zeichen der neuen großen Epoche des Christentums gesehen hat.

Was Arndt dann später als tätiges Glied der Gemeinde, als Mitglied des Bonner Gemeindekirchenrates durch mehrere Jahrzehnte, mit seiner geistlichen Lyrik, seinem Beitrag zum Kirchenlied und seiner Pioniertat des Anstoßes zur modernen Gesangbuchreform und zur Schaffung eines wirklichen Kirchengesangbuches, auch mit seiner kirchenpolitischen Einflußnahme und selbst mit seinen bescheidenen eigenen theologischen Versuchen für die Kirche, praktisch im Dienst der Kirche geleistet hat, kann im Rahmen dieses Vortrages nicht behandelt werden. Für unseren Zusammenhang ist wichtig der Hinweis, daß Arndt nach den Befreiungskriegen mehr und mehr auch in die Kirche zurückgefunden hat, dabei den eschatologischen Enthusiasmus weiterhin abbaute, und – im Grunde nüchtern und realistisch – seine Gedanken mehr und mehr in Richtung auf eine Erneuerung der Kirche durch Reformen und nicht durch Revolutionen richtete. Dabei fordert er z. T. sehr energisch eine ganze Reihe von Säkularisierungsbestrebungen, u. a. die Trennung von Staat und Kirche, die endgültige Aufhebung des Klerus als politischen Stand, überhaupt generelle Maßnahmen, die dazu helfen, die Kirche mehr und mehr zu „vergeistigen“. Das leidenschaftliche Aufbegehren in der nahezu prophetischen Schau des rettenden Feuertodes mündet ein in eine, nun allerdings auch außerordentlich bewegt und bis ins hohe Alter hinein ganz zuversichtlich durchgetragene Hoffnung, daß die Kinder und die Enkel die „wahrhaft christliche Kirche“ haben werden.<sup>21)</sup>

Wie aber reimt sich dieses trotz einiger kritischer Akzente im ganzen recht positive Bild einer im Zeitalter des Säkularismus tapfer und redlich bewährten Glaubenshaltung und auch Kirchlichkeit mit den eigentümlichen vaterländischen Vorstellungen Arndts? Wir sind damit bei dem dritten Komplex der Fragestellung unseres Themas angekommen. Es handelt sich hierbei um einen unabhängig von Arndt viel diskutierten Problemkreis, der überdies – das wissen

17) E. M. Arndt, Geist der Zeit (1. Teil), 1806, hg. v. E. Schirmer, 1908, S. 75.

18) E. M. Arndt, Reisen durch einen Theil Teutschlands, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799, 1804<sup>2</sup>, Bd. 3, S. 287 f.

19) E. M. Arndt, Geist der Zeit (1. Teil), a.a.O., S. 39 f.

20) Ebd.

21) E. M. Arndt, Über künftige ständische Verfassungen, 1814, in: Schriften für und an seine lieben Deutschen, Bd. 2, 1845, S. 97.

wir alle – durch politische, weltanschauliche, ideologische und eben auch unbegreiflich entsetzliche, praktische Anwendungen des vaterländischen Gedankens mehr als nur problematisch geworden ist.

Wir können hier keine begriffs- und geistesgeschichtliche Untersuchung der Termini Vaterland, Patriotismus und Nation vorlegen. Darüber ist in den letzten Jahrzehnten zwar viel, aber wie mir scheint, noch lange nicht gründlich genug gearbeitet worden. Auch das hat seine z.T. durchaus begreiflichen Gründe. Uns geht es um die Frage, wie das bei Arndt gewesen ist. Von der thematischen Fragestellung her, der Auseinandersetzung mit dem Säkularismus, ist festzuhalten: Wir haben gesehen, daß Arndt den unaufhaltsam sich fortbewegenden Säkularisationsprozeß erkannt hat und daß er in der Auseinandersetzung damit hinsichtlich der Glaubenshaltung und des Kirchenbegriffes sich durchaus nicht hat mittreiben lassen. Daß dem Säkularismus gegenüber in Sachen des Glaubens und letztlich auch der Kirche der status confessionis geboten ist, war für Arndt ernstlich nie eine Frage. Daß Arndt hier hinein nun aber auch den ganzen Komplex des Vaterländischen genommen hat, war das Verhängnis. Er wollte nicht mehr und nicht weniger, als diesen Komplex, den der Säkularismus beanspruchte und längst schon in sein System vereinnahmt hatte, gewissermaßen wieder entsäkularisieren. Es handelt sich hierbei in der Tat um das, was in der Phänomenologie Helmut Schreiners und in den kirchengeschichtlichen Arbeiten Martin Schmidts als Religionswerdung und Sakralisierung im Säkularismus bezeichnet wird. Bei Arndt persönlich, und natürlich nicht nur bei ihm, besteht der Unterschied zu dieser Auffassung darin, daß er sich ganz bewußt einem bereits vollzogenen Säkularisationsprozeß noch entgegenzustemmen versuchte.

Wie es dazu gekommen ist und wie Arndt mit vielen anderen versucht hat, dieser Gegenbewegung zum Erfolg zu verhelfen, ist auch von mir anderenorts ausführlich dargelegt worden. Herausgenommen aus dem Bereich des Verweltlichten, Säkularisierten, und großartig-improvisatorisch mit einem neuen religiös-sakralen Gewand umkleidet, entstand „die höchste Religion“, nun nicht nur – wenn wir genau hinhören – gegen die Personifikation des Teufels, der für den Lutheraner Arndt immer auch das Werkzeug Gottes blieb, nämlich des Revolutionskaisers Napoleon Bonaparte: „Zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache der Menschheit, die durch alle Tyrannei in Lastern und Schanden untergeht; ... das Vaterland lieber zu haben als Herren und Fürsten, als Väter und Mütter, als Weiber und Kinder.“ Dies ist der Kernsatz gewesen. Um die Richtung der Sakralisierung ganz deutlich zu machen, fügte Arndt noch hinzu, daß auch Jesus Christus durchaus „dieses heilige Kreuz der Welterlösung“ gepredigt habe.<sup>22)</sup>

Ernst Moritz Arndt war ein Kind seiner Zeit, aber ein ungewöhnliches, und er war durchaus kein wirklichkeitsfremder Romantiker. Er ist in der Tat der

erste wirklich profilierte Fürsprecher eines deutschen Nationalstaates gewesen, und der Sohn eines Freigelassenen hat nicht vergessen, auch in den eben zitierten programmatischen Worten nicht, daß die Menschenrechte vor den vaterländischen und bürgerlichen Pflichten stehen. Die Legendarisierung, die sich dieses Mannes bemächtigte, ließ vergessen, daß schon 1812/13 seine Gegner ihn als „Jakobiner“ denunzierten, dieselben, die dann die Demagogenverfolgung auch gegen Arndt wüten ließen. Mit Recht ist einmal gesagt worden, daß „eine Sternstunde lang dieser Mann so etwas wie der politische Vollzug der Frühromantik“ gewesen ist.

Dies zu betonen ist deshalb vonnöten, weil nach dem Kriege, nur allzu begreiflich, Stimmen laut wurden, die wie Wilhelm Nestle in seinem Buch über die „Krisis des Christentums“ Arndt in grober Verseinseitigung mit Luther verglichen und expressis verbis von der Warte „des Historikers, der die Symptome der religiösen Entwicklung aufmerksam beobachtet“, behaupteten, Arndt habe Luther umgekehrt und das Christentum in den Dienst des Deutschtums gestellt, ja die patriotische Haltung Arndts habe das Gesicht der christlichen Ethik ins Gegenteil verkehrt.<sup>23)</sup> Es wird doch zumindest offen bleiben müssen, ob von einer anderen Warte als der des aufmerksamen Beobachters ein ganz anderes Erkennen und Verstehen ermöglicht wird, in eben der Weise, wie wir es oben angedeutet haben, ganz unabhängig davon, ob und in welchem Umfange Leben und Werk Arndts auch dann problematisch bleiben.

Der erst vor einigen Jahren verstorbene greise Philosoph und Pazifist, Friedrich Wilhelm Foerster, der mit einem hohen und leidenschaftlichen christlichen Ethos den wilhelminischen Nationalismus bekämpfte, hat, als er fast 85-jährig seine Memoiren veröffentlichte, auf das heftigste gegen Arndt polemisiert und behauptet, daß Arndt der „Begründer des Pan-germanismus“ und daß Hitler nichts anderes war „als der Lautsprecher des Wahns, den schon Ernst Moritz Arndt verkündet hatte“. Als Beweisstück für diese in dem Memoirenwerk mehrfach wiederkehrende Behauptung dient ein Satz, den Foerster fünfmal vorträgt und von dem er erklärt, er stamme aus Arndts Schrift von 1802, „Germanien und Europa“. Dieser Satz lautet bei Foerster wie folgt: „Deutschland braucht einen militärischen Tyrannen, der fähig ist, ganze Nationen auszurotten.“<sup>24)</sup> Bei all meiner Beschäftigung mit Arndts Leben und Werk hat mich nichts so erschüttert wie die Behauptung, daß dies ein Satz Arndts sein solle. Friedrich Wilhelm Foerster, einer der Verfeimten und Boykottierten unseres Jahrhunderts, bedient sich hier derselben Methode, mit der man gegen ihn vorgegangen ist, denn in dem gesamten Schrifttum Ernst Moritz Arndts ist ein solcher Satz nicht zu finden und auch undenkbar, und eine Stelle in „Germanien und Europa“, auf die Foerster vielleicht anspielt, hat einen völlig anderen Sinn.<sup>25)</sup>

23) W. Nestle, Die Krisis des Christentums, 1947.

24) F. W. Foerster, Erlebte Weltgeschichte 1869–1953, 1953, S. 216 u. ö.

25) E. M. Arndt, Germanien und Europa, 1803, S. 420 f.; vgl. G. Ott, a.a.O., S. 122.

22) E. M. Arndt, Geist der Zeit, 2. Teil, 1809, hg. v. E. Schirmer, 1908, S. 119 f.

Als sich, ebenfalls nach dem Kriege, der Baseler Theologieprofessor Karl Barth entschloß, seine 1933 in Bonn gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte der protestantischen Theologie der Neuzeit zu veröffentlichen, ging er in einem Vorwort auf die Bemühungen führender Theologen ein, dem theologischen und kirchlichen Nachwuchs „eine etwas andere Einstellung und Verhaltensweise zu den uns unmittelbar vorangehenden Zeiten der Kirche“ zu vermitteln. Er hielt es für außerordentlich wichtig, daß „bei aller Grundsätzlichkeit der Abgrenzung“ „denen, die vor uns waren“, „nun doch mehr Liebe“ zugewendet und daß „die geschichtliche Wirklichkeit“ des „Mitmenschen von gestern und ehedem“ wirklich ernst genommen wird.<sup>26)</sup>

Die Einstellung und Verhaltensweise zu Ernst Moritz Arndt, und um sie ging es uns heute, war besonders wegen seiner patriotischen Gesinnungen häufigem Wandel ausgesetzt. Gegenstand eines besonderen historischen Interesses ist Arndt in den letzten Jahrzehnten weniger gewesen.

Es gibt aber noch ein anderes Kriterium für die Einstellung und Verhaltensweise zu denen, die vor uns waren. Karl Barth schloß sich denen an, die mit Nachdruck erklären, daß wir dem Handeln eines Mitmenschen von gestern und vorgestern genau so verantwortlich gegenüberstehen wie dem Handeln eines Menschen unserer Zeit; denn „sein Handeln wird uns offenbar in seiner Beziehung zu unserem Handeln“. Wer nur neutral und unbeteiligt Geschehenes beobachten und feststellen will, kann nicht Geschichte verstehen; sie kann vielmehr nur erkannt und verstanden werden, „wenn und indem etwas an uns und für uns geschieht, vielleicht auch gegen uns geschieht...“<sup>27)</sup>

Auf unsere Fragestellung übertragen, bedeutet dies: Unsere Verhaltensweise und Einstellung auch zu Ernst Moritz Arndt, unser Bemühen um das rechte Erkennen und Verstehen auch seines vaterländischen Handelns kann nur davon ausgehen, daß uns sein Handeln offenbar wird in Beziehung zu unserem Handeln, bzw. uns zur Frage wird, auf die wir mit unserem eigenen Handeln Antwort geben. Mit fast beschwörenden Worten hat Karl Barth es zum Ausdruck gebracht, daß die, die wir zu den Toten zählen und denen wir unsere Nachrufe halten, durchaus lebendig sind: „Sie reden noch und wollen als Lebendige gehört sein.“ Sie haben in ihrer Gegenwart im Grunde vor derselben Aufgabe gestanden, vor der auch wir stehen. Wir müssen uns nicht nur vor Gott, vor uns selbst und vor unseren Mitmenschen verantworten, sondern auch vor jenen. So verstanden gibt es in der Kirche keine Vergangen-

heit! So verstanden dürfen wir auch nicht nur auf unsere „Lieblingsstimmen“ unter denen, die vor uns waren, hören, sondern auch auf die, die uns unwillkommen oder gar töricht zu sein scheinen.<sup>28)</sup>

Ernst Moritz Arndt gehört nicht zu den großen unter all den wandelbaren Sternen am Himmel der berühmten Menschen. „Ich selbst? Was bin ich, was bin ich nicht...? ... ein fliegendes Blatt unter Millionen fliegenden Blättern, die auf dem Ozean der Zeiten fortschwimmen, bis sie auf immer versinken... Vergessen auch die Menschen geschwind, Gottes Liebe vergißt kein Stäubchen in seinem All. Man kann von der Menschheit... und von der Bestimmung jedes einzelnen Sterblichen nicht hoch genug denken; und doch, wenn man sich die Pilgerwanderung des einzelnen auf diesem trugvollen, nebligen Planeten, wie er umhertappt und an allen Ecken und Enden anstößt und selten den rechten Pfad findet, in der Wirklichkeit vorstellt, dann singt man darüber den Spruch des alten Heiden Pindar: Was ist einer? Was ist er nicht? Eines Schattens Traumbild ist der Mensch.“ So sprach etwas resigniert der Siebzigjährige.<sup>29)</sup>

Dennoch, ziehen wir Bilanz, dann kann doch auch dies gesagt werden: Gegen das Pathos und Ethos der Freiheit, mit dem der Säkularismus seiner Zeit auf den Plan trat, stellten Arndt und seine Freunde auch ein Pathos und Ethos der Freiheit. Wir, die Menschheit, die auf das immer noch von Jesus Christus her gezählte Jahr 2000 zugeht, könnten inzwischen begriffen haben, daß und wie sich die Menschheit selbst um diese Freiheit zu bringen vermag. Bei all seinen auch verhängnisvollen Irrtümern sollten wir deshalb Ernst Moritz Arndt eigentlich und wenigstens diese eine Erkenntnis abnehmen, die als Erkenntnis der modernen Theologie gewiß nichts Neues, aber auch nichts Selbstverständliches ist, nämlich Freiheit nur möglich ist als Gebundenheit. Diese Gebundenheit besteht für ihn im Glauben und in der Treue, und das gilt denn auch in der Welt des 20. Jahrhunderts: „Die Treue steht zuerst, zuletzt im Himmel und auf Erden. Wer ganz die Seele dreingesetzt, dem soll die Krone werden. Drum mutig drein und nimmer bleich, denn Gott ist allenhalben; die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.“<sup>30)</sup>

Pfarrer Dr. Günther Ott

28) Ebd., S. 3.

29) E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, a.a.O., S. 12.

30) E. M. Arndt, Gruß an die Freunde, 1818, in: Gedichte. Vollständige Sammlung, hg. v. H. Meisner, Bd. 2, 1894, S. 201; in gekürzter Bearbeitung aufgenommen in: Evangelisches Kirchengesangbuch, 1953, Sondergut der Evangelischen Kirche der Union, Nr. 472.

26) K. Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, 1961<sup>3</sup>, Vorwort S. VI.

27) Ebd., S. 1 und S. 14 f.